

Waleri Panjuschkina
Michail Sygar

unter Mitarbeit von Irina Resnik

Gazprom

DAS GESCHÄFT MIT DER MACHT

Aus dem Russischen von
Helmut Ettinger

Droemer

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de**

Die Folie des Schutzumschlags sowie die Einschweißfolie sind
PE-Folien und biologisch abbaubar.
Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.



Copyright © 2008 bei Waleri Panjuschkina und Michail Sygar
Copyright © 2008 der deutschsprachigen Ausgabe bei Droemer Verlag.

Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagillustration: Jürgen Gawron

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-27452-1

*»Gas ist eine Waffe. Es brennt, es explodiert,
es kann Menschen ersticken.«*

Wjatscheslaw Scheremet,
ehem. stellvertretender Vorstandsvorsitzender von Gazprom

Inhalt

Vorwort 11

1. Kapitel · **Selbsterhaltungstrieb** 15

Abgeschoben 15

Gazprom-Städte 20

Selbsterhaltungstrieb 25

2. Kapitel · **Unser Haus Gazprom** 30

Der neue Ministerpräsident 30

Ein politischer Selbstmörder 34

Ein Interessenkonflikt 42

3. Kapitel · **Der Treuhandvertrag** 50

Die Frage des Präsidenten 50

Nemzows Plan 55

Ein königlicher Empfang 62

4. Kapitel · **Gazprom
gegen den Nachfolger** 68

Rom 68

Babylon 75

Byzanz 89

5. Kapitel · **Gazprom verliert seine Stimme** 99

Neujahr 99

Staatsanwaltschaft oder Gazprom 105

U-Boot und vorgehaltene Pistole 113

Nostalgie oder Schokolade 118

»Nein, nein« – »Doch, doch« 127

6. Kapitel · **Der Mann aus Petersburg** 131

Kundschafter Putin 131

Operation »Nachfolger« 135

Wo ist das Geld? 140

Bei Gazprom wird nicht gestohlen 146

Von der Liste gestrichen 151

7. Kapitel · **Es lebe Belorussland!** 154

Glücksfall Gasleitung 154

Präsident auf ewig 161

Die Ewigkeit geht zu Ende 169

8. Kapitel · **Gazprom als Waffe** 176

Gasrevolution 176

Die rätselhaften Mittelfirmen 181

Krieg 190

9. Kapitel · **Gazprom
an den Pforten der Hölle** 200

Gastod 200

Gasvergiftung 205

Gasgeld 210

Menschen für Gas 217

Gas im Kessel 224

10. Kapitel · **Auf in den Westen!** 234

Gas-Husaren 234

Gerhard Schröder 238

Eine Liebesgeschichte 244

Ein Problem am Meeresboden 251

Die Kinder von Gazprom 254

11. Kapitel · **Gazprom-Land** 259

Bürgersinn 259

Was ein Land ausmacht 263

Ein Rezept zum Glücklichein 267

Singen und Tanzen 269

Unser Gas 272

12. Kapitel · **Mitten im Nichts** 275

Wie sich das Nichts anfühlt 275

Niemand 277

Für wen das Telefon läutet 290

Nachwort

Russland im Rohr 297

Register 300

10. Kapitel

Auf in den Westen!

Gas-Husaren

Am 9. Dezember 2005 gab es in dem Städtchen Babajewo im Gebiet Wologda ein Fest. Das feierten hohe Gäste, die von fern angereist waren. Für die Bewohner war es eher eine Katastrophe. An diesem Tag wurde hier an der Gasleitung Grjasowez–Wyborg, dem ersten Stück der Leitung Nord Stream, über die unter Umgehung aller bisherigen Transitländer Gas aus Russland nach Deutschland gepumpt werden soll, die erste Naht geschweißt. Korrespondenten der staatlichen russischen Fernsehsender waren schon seit einer Woche vor Ort, hatten die nötigen Stand-ups vor dem Hintergrund der Rohrleitung gefilmt und dazu mit bewegter Stimme feierliche Texte in die Kameras gesprochen. Am festgesetzten Tag wurden Gazprom–Chef Alexej Miller, der Ministerpräsident der Russischen Föderation, Michail Fradkow, der Wirtschaftsminister der Bundesrepublik, Michael Glos, sowie die Chefs von Eon und BASF herantransportiert. Da die Temperatur schon auf 30 Grad unter Null gesunken war, erschienen die hohen Gäste in riesigen Fellmützen, den Schapkas, um sich nicht die Ohren abzufrieren. Der feierliche Schweißakt begann. Die Gäste wurden in Reih und Glied aufgestellt; dann gab Alexej Miller das Zeichen: »Los!«

»Das Schweißgerät sprang an und verstummte gleich wieder«, erinnert sich Sergej Below, der stellvertretende Direktor der Montagefirma, die den Festakt zu vollziehen hatte. »Es dauerte 37 Sekunden, bis das Ersatzgerät funktionierte. So

lange setzte mein Herz aus. Dann wurde die Naht doch noch gelegt.«

Michail Fradkow, Alexej Miller und die übrigen hohen Herren signierten das Rohr, dann begaben sich Bauleute und Gäste in ein vorgeheiztes Zelt, wo gedeckte Tische auf sie warteten. Das Projekt sollte begossen werden.

Nur die Korrespondenten hatten anderes zu tun. Man führte sie zu Alexej Miller, der ihnen eine wichtige Nachricht servierte: »Den Vorsitz im Aktionärsrat der Firma, die die Gasleitung Nord Stream nach Deutschland baut, wird Altkanzler Gerhard Schröder übernehmen.« Aufgeregt stürzten die Reporter davon, um ihre vorgefertigten Berichte zu korrigieren.

Am nächsten Tag, als die Gäste fort waren, wurde das Demonstrationsmuster der verschweißten Rohre in ein Lagerhaus geschafft, und die eigentliche Arbeit an der Gasleitung begann. Die Bauleute hatten Glück. Dieser Winter brachte ihnen strengen Frost. Ohne den sind die Gegenden im Gebiet Wologda und im Leningrader Gebiet, wo die Trasse verlaufen soll, nichts als unwegsamer Sumpf. Schwere Technik kann dorthin nur gebracht werden, wenn der Boden tief gefroren ist.

»In der warmen Jahreszeit kommen wir hier nur durch, wenn wir Knüppeldämme aus Baumstämmen in mehreren Schichten übereinanderlegen. Ein falscher Schritt nach links oder rechts, und man versinkt im Sumpf.« Sergej Below führt es uns vor. »Ich lege schon dreißig Jahre lang Rohrleitungen, aber so schwierigen Untergrund hatten wir noch nicht. Andererseits: Normal geht es bei uns eigentlich nie zu. Wir haben die Wahl zwischen Sumpf oder steinhartem Frostboden, etwas anderes gibt es nicht.«

An seinem Bauabschnitt zwischen Grjasowez und Tichwin liegt die Leitung bereits. Jetzt führt seine Firma mit Fachleuten vom TÜV aus Deutschland Wasserdruckproben durch. In

die Leitung wird Wasser gepumpt und dann der Druck erhöht, um zu prüfen, ob sie dicht ist.

»Laut Plan waren zwei Jahre Bauzeit vorgesehen. Aber dann hat die Partei gesagt: Die Leitung muss in einem Jahr fertig sein! Da haben wir uns eben angestrengt und das Ding in einem Jahr gebaut.«

»Die Partei – das ist Gazprom?«

»Na, wer denn sonst?«

Wir fahren die Leitung entlang. Der Wald ringsum aus dünnen Kiefern ist so dicht, dass kein Durchkommen zu sein scheint. Hasen springen über den Weg. Im letzten Moment fliegen Bachstelzen auf. Wir erreichen den Fluss Kolp.

»Hier nehmen wir das Wasser für die Tests her. Unterqueren mussten wir den Fluss natürlich auch«, berichtet Below.

»Gibt es denn da noch Fische drin?«, fragen wir mit einem wehmütigen Lächeln.

»Fische? Unsere Leute angeln hier jede Menge – Äschen, Karpfen, Bleie, Welse ...« Below belebt sich sichtlich. »Hier ist die Tierwelt noch in Ordnung. Nachts kommen Elche und jagen den Wächtern einen Schrecken ein. Diese Woche hat uns sogar eine Bäarin mit ihren Jungen besucht. Die haben sich schon fast an uns gewöhnt. Wir lassen sie in Ruhe, und sie tun uns nichts. Auch mit den Anwohnern kommen wir gut aus. In diesem Sommer haben wir schon drei Hochzeiten gefeiert: Unsere Jungs lernen Mädchen von hier kennen und gründen eine Familie.«

»Die reinsten Husaren!«

»Genau. Gas-Husaren!«

In der Regel wohnen die Bauleute in der Nähe der Gasleitung in Camps aus Wohnwagen oder »Fässern«, das sind Hütten in Form eines großen liegenden Fasses. Sie haben ihre Familien dabei und verbringen auf diese Weise oft mehrere Jahre, solange der Leitungsbau eben dauert. Die Kinder gehen in die nächste Dorfschule. Ist ein Bauabschnitt fertig, zieht das

ganze Lager mit Fässern, Bauleuten und Familien um. Für die Kinder wird am neuen Standort wieder eine Schule gefunden. Man nennt sie »Kinder der Trasse«. Viele werden an der Gasleitung groß und gehen später meist auch zu Gazprom.

»Ich bin selber so ein Fall«, berichtet uns Leonti Wareza. »Mein Vater hat in Nadym gearbeitet. Bis zur neunten Klasse habe ich in einem ›Fass‹ gewohnt. Manche meiner Freunde haben zehn- bis fünfzehnmal die Schule gewechselt. Das galt damals als normal.« Heute arbeitet Leonti bei Lentransgas. Und damit auch beim Bau der Gasleitung Grjasowez–Wyborg.

Mit Leonti fahren wir die Trasse der künftigen Gasleitung ab. Im Leningrader Gebiet ist noch viel zu tun. Mit Entsetzen erinnert sich Leonti an den letzten Winter, der viel zu mild war. Wenn jetzt nicht bald strenger Frost kommt, wird es schwer, die Leitung bis zum Termin durch die Sümpfe zu legen.

Ein weiteres Problem für die Bauleute sind im Leningrader Gebiet Blindgänger aus der Kriegszeit. Andauernd stoßen sie längs der Trasse auf nicht explodierte Granaten. Vor sechzig Jahren war die Gegend heftig umkämpft. Von 1942 bis 1944 lag Leningrad unter deutscher Blockade. Die Bewohner hungerten. Nahrungsmittel kamen nur über die »Straße des Lebens« durch die Sümpfe im Osten in die Stadt. Heute wird fast genau entlang dieser legendären Lebenslinie eine Leitung gebaut, die Gas nach Deutschland transportieren soll.

Über Land wird die Leitung bis zur Portowaja-Bucht bei Wyborg geführt, drei Autostunden von St. Petersburg entfernt. Dort stößt man schon auf die ersten Wegweiser nach Helsinki. Kurz hinter Wyborg ist die finnische Grenze. Die Stadt selbst gehörte bis zum »Winterkrieg« von 1940 zu Finnland und hieß damals Viipuri.

Wir lassen Wyborg hinter uns und biegen wenige Kilometer vor der Grenze in den Wald ab. In dieser Gegend soll in Kürze eine der größten Kompressorstationen Europas

entstehen. Sie wird das Gas aus der Überlandleitung Grjasowez–Wyborg, die hier endet, in die Unterwasserleitung Nord Stream pumpen, die hier ihren Anfang nimmt. Im Moment ist von Bauarbeiten weit und breit noch nichts zu sehen. Wir kurven im Wald umher und schauen auch in die hübschen Dörfchen. Kein Mensch weiß hier, wo die Portowaja-Bucht liegt und was dort gebaut werden soll. Längs der Waldwege stößt man andauernd auf überwachsene Schützengräben und Unterstände aus der Kriegszeit. Ob sie Russen, Finnen oder Deutsche hinterlassen haben, ist nach sechzig Jahren nicht mehr zu unterscheiden.

Endlich erreichen wir die Küste des Finnischen Meerbusens.

»Das ist die Portowaja-Bucht!« Leonti ist sich sicher. »Hier werden wir bauen. Von hier fließt das Gas nach Europa. Machen Sie Fotos, so herrliche Natur wird es bald nicht mehr geben. Als Erstes werden wir sprengen müssen, denn der Untergrund ist felsig. Anders bekommen wir die Steine nicht weg. Und dann fangen wir an zu bauen.«

Während wir reden, malt der Fotograf von Gazprom den Schriftzug der Firma mit Farbe auf die umliegenden Felsbrocken, die bald gesprengt werden. Dann zielt auch den Strand das Firmenlogo. Erst jetzt beginnt er zu fotografieren. Die Wellen spülen den Schriftzug bald wieder fort.

Gerhard Schröder

Die Idee, über den Grund der Ostsee eine Gasleitung nach Europa zu bauen, wird in Russland schon lange diskutiert. Noch 1998 erklärte Rem Wjachirew nachdrücklich, dieses Projekt rechne sich wirtschaftlich nicht und sei auch technisch nicht machbar. Zehn Jahre später sieht alles anders aus. Das Schicksal von Nord Stream entschied sich im September

2005. Für den 18. September waren in Deutschland vorgezogene Bundestagswahlen angesetzt. Nach allen Umfragen hatte die SPD minimale Erfolgchancen, und Bundeskanzler Schröder drohte der Amtsverlust. Zehn Tage vor dem Urnengang kam Präsident Wladimir Putin zu einem offiziellen Besuch nach Berlin. Der Hauptzweck dieses Besuches war die Unterzeichnung einer Vereinbarung über den Bau einer nordeuropäischen Gasleitung. Einige Monate später sollte sie »Nord Stream« getauft werden. Unterzeichner waren die Chefs von Gazprom, Eon und BASF. Wladimir Putin und Gerhard Schröder demonstrierten politische Unterstützung. Die Unterzeichnung war seit längerer Zeit vorbereitet worden, aber alles wirkte so, als habe man sich sehr beeilt, um die Sache zum Abschluss zu bringen, bevor Gerhard Schröder seinen Hut nehmen musste. Damals wurde das nicht weiter thematisiert.

Schröder verlor die Wahl tatsächlich.

Die Vereinbarung über den Bau einer Gasleitung auf dem Grund der Ostsee machte auf die europäische Öffentlichkeit gewaltigen Eindruck. Weder vorher noch nachher ist Wladimir Putin in Europa je wieder so populär gewesen. Die Kritik an der russischen Regierung verstummte. Als Putin im Oktober zum EU-Russland-Gipfel nach London flog, wurde er überall mit Ovationen begrüßt. Europäische Spitzenpolitiker lauschten andächtig, als der russische Präsident von Energiesicherheit sprach. Eifrig stimmten sie seinem Angebot zu, Europa vor dem Gasdefizit zu bewahren, das droht, wenn die Vorräte in der Nordsee zu Ende gehen.

Selbst die kritischen europäischen Journalisten waren damals merkwürdig milde gestimmt. Auf der Pressekonferenz in London fragte ein französischer Korrespondent, ob Europa damit nicht zu abhängig von Russland werde.

»Sie sollten sich freuen! Ich weiß überhaupt nicht, wovon Sie reden!«, gab der russische Präsident lachend zurück.

Kritische Töne waren nur von den Regierungen der baltischen Staaten und Polens zu hören, denn die Leitung sollte ihr Gebiet umgehen. Der polnische Präsident Aleksandr Kwasniewski nannte die Vereinbarung den »Putin-Schröder-Pakt«. Die Anspielung auf den »Hitler-Stalin-Pakt«, mit dem die beiden großen Nachbarn Polen 1939 unter sich aufteilten, war deutlich. Aber das nahm niemand so recht ernst. Kritik von dieser Seite hatte man erwartet, schließlich würden die Länder mit der Realisierung des neuen Projekts eine Menge Geld einbüßen.

Die Idylle hielt an, bis in Babajewo die erste Naht der neuen Leitung geschweißt wurde. Genauer gesagt, bis zu dem Augenblick, da Alexej Miller bekanntgab, dass Gerhard Schröder zum Vorsitzenden des Aufsichtsrats der für den Bau der Leitung zuständigen North European Gas Pipeline Company (NEGPC) ernannt worden sei. Die Firma ist im schweizerischen Zug registriert. Der Aufsichtsrat übt die Funktionen eines Direktoriums aus, dem vier Vertreter von Gazprom und je zwei von den deutschen Partnerfirmen angehören. Gerhard Schröder, den die Anteilseigner bereits in seiner neuen Funktion bestätigt haben, sitzt dort als Vertreter von Gazprom.

Alexej Miller soll von Schröders Ernennung selber überrascht worden sein. Erst wenige Minuten vor Beginn der Pressekonferenz habe Präsident Putin ihn telefonisch davon in Kenntnis gesetzt, sagte uns einer der Gazprom-Chefs im Vertrauen.

In Moskau hielt man Schröders Wahl für eine Bombenidee. Der angesehene Politiker würde in Europa hervorragende Lobbyarbeit für Gazprom leisten und erreichen, dass das Image des russischen Gaslieferanten sich endlich verbessert. Aber irgendwie ging der Schuss nach hinten los. Der Beifall, den man Gazprom in Europa fast drei Monate lang gespendet hatte, verstummte abrupt. Die unerwartete Ar-

beitsbeschaffungsmaßnahme für den deutschen Altkanzler löste bei manchen einen Schock, bei anderen ernste Bedenken aus. Die europäische Presse stellte Mutmaßungen an über geheime Verbindungen und Absprachen zwischen Schröder und Putin.

Vor diesem Hintergrund waren die kritischen Stimmen aus Polen und dem Baltikum plötzlich immer lauter zu vernehmen. Moskau musste die Europäer dringend davon überzeugen, dass die Transitländer, über die das russische Gas bisher nach Europa geliefert wurde, höchst unzuverlässige Partner waren. Daher sollten die Europäer im eigenen Interesse auf Nord Stream setzen. In diese Situation platzte der Gaskrieg zwischen Russland und der Ukraine.

Bei Gazprom gab es keinen Zweifel: Der Konflikt musste die europäische Öffentlichkeit überzeugen, dass Nord Stream ein wichtiges und notwendiges Projekt sei, denn dann war Europa nicht mehr von der Ukraine abhängig. In Moskau glaubte man, die Ukraine werde mit dem Ruf, ein unzuverlässiges Transitland zu sein, an Ansehen verlieren, Russlands Ruf als seriöser Lieferant dagegen steigen.

Aber die europäische Öffentlichkeit sah die Sache genau umgekehrt. Als Gazprom in der Neujahrsnacht der Ukraine den Gashahn zudrehte, war das Erste, was den Europäern einfiel, es könnte ihnen eines Tages genauso gehen. Die europäischen Verbraucher mussten daran denken, wie sehr sie inzwischen von den Gaslieferungen aus Russland abhängig waren. In Deutschland betrug der Anteil russischen Gases am Gesamtverbrauch 40 Prozent, in Italien und Frankreich 25 Prozent, in Österreich 75 Prozent, in der Slowakei und Bulgarien ca. 90 Prozent und in Finnland gar 100 Prozent.

Die europäische Presse explodierte geradezu. »Gazproms Erpressermethoden erinnern an sowjetische Zeiten«, schrieb der britische *Daily Telegraph*. Gazprom werde kritisiert, weil es Gas als Waffe benutze, meinte das *Handelsblatt*.